

Ein neolithischer Windschirm auf dem Heidenplatz (Gemeinde Suhr)

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **48 (1936)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein neolithischer Windschirm auf dem Heidenplatz (Gemeinde Suhr).

Von Karl Keller-Tarnutzer, Frauenfeld.

Die Fundstelle liegt am Weg, der vom Obertal über den Heidenplatz nach dem Schornig führt, und zwar rechts dieses Weges auf einem gegen die Suhrebene vorgeschobenen Plateau, das nach drei Seiten abfällt und mit dem Hinterland durch einen verhältnismäßig breiten Geländestreifen verbunden ist. Auf dem Topographischen Atlas, Blatt 153, ist sie 60 mm vom linken und 113 mm vom oberen Bildrand zu suchen. Der sogenannte Heidenplatz liegt etwas höher am Berghang; wir vermuten aber, daß der Flurname wie das öfters beobachtet wurde, gewandert ist, und tragen ihn auch auf das von uns untersuchte Plateau, das heute keinen besondern Namen führt, über.

Das Heidenplatzplateau zeigt im Südwesten tief greifende Spuren ehemaliger Steingewinnung; im Nordosten ist heute noch ein Sandsteinbruch in gelegentlichem Betrieb. Der größte Teil des Plateaus ist somit zerstört, doch bleibt für die Erforschung immer noch ein stattliches Gelände übrig.

Der Steinbruchbetrieb hat im Laufe der Jahre mehrere steinzeitliche Funde ergeben, die z. T. im Antiquarium Aarau, z. T. im Museum für Natur- und Heimatkunde in Aarau aufbewahrt werden. Gemeldet wird ein kurzes, plumpes, breitnackiges, unsymmetrisches Steinbeil von ovalem Querschnitt von 7,8 cm Länge und ein großes, spitznackiges Grünsteinbeil von elliptischem Querschnitt von 17,2 cm Länge, sowie ein nicht näher beschriebenes drittes Steinbeil, das der Schulsammlung in Suhr gehört.¹ Im Sommer 1931 fand Förster Kähr wiederum ein spitznackiges Ovalbeil von 20,2 cm Länge² und 1933 einen Feuersteinschaber von 4,5 cm Länge und 3,1 cm größter Breite.³

¹ 19. Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1927, S. 54.

² 23. Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1931, S. 52.

³ 25. Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1933, S. 55. Dort ist als Fundort fälschlich Heiternplatz angegeben.

Im Jahr 1928 veranlaßte der Aargauische Heimatverband eine erste Untersuchung, die vom Berichtstatter durchgeführt wurde. Es wurde ein Quadrat von 4 m Seitenlänge systematisch abgetieft (siehe Abb. 1. Die Stelle ist auf dem Plan zu schmal eingezeichnet). Der Boden besteht unter einer ganz dünnen

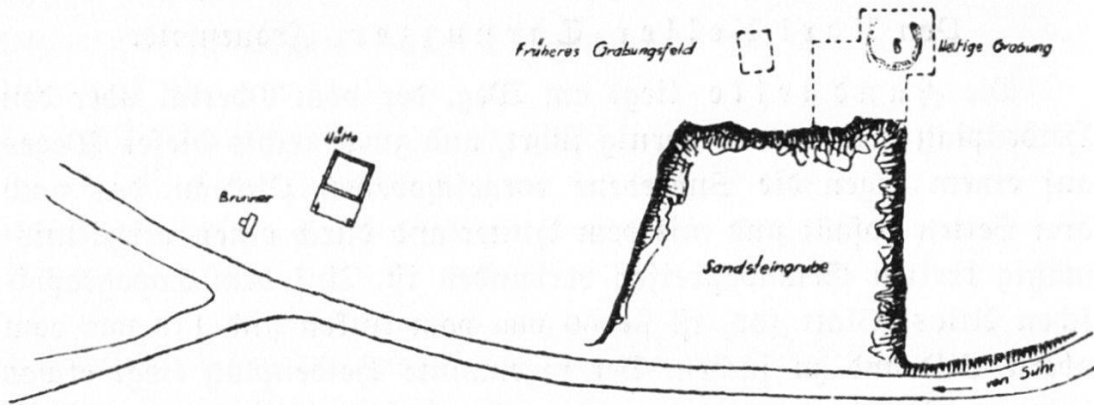


Abb. 1. Situation. Maßstab 1 : 1000.

Humusschicht aus einer fast gleichmäßig sandigen Schicht, die an ihrer Basis in den anstehenden Sandstein übergeht. Er zeigte sich bei der Grabung 1928 als mit kleinsten Teilchen von Scherben und Holzkohlen durchsetzt. An Funden waren nur eine einzige bearbeitete Silexklinge, mehrere Silexsplitter, einige geschlagene Quarzsteine und Spuren kleiner Feuerstellen zu nennen. An mehreren Orten glaubten wir, namentlich in den tiefern Lagen, Spuren von Holzbalken beobachten zu können. Heute wissen wir, daß es sich sicher nicht um solche gehandelt hat, sondern um merkwürdige eisenhaltige Gebilde, die wir auch bei der Grabung 1936 aufgefunden haben, die aber sicher natürlichen Ursprungs sind, ohne daß wir aber dafür eine Erklärung zur Verfügung haben. Ferner stellten wir fünf Pfostenlöcher fest, die sich aber bei genauer Prüfung als modern erwiesen. Sie sind bei Aufstellung von Klosterstützen entstanden. Die Grabung 1928 wurde von Dr. H. Reinerth besucht, der unbedingt Spuren von Wohngruben sehen wollte. Wir haben uns damals schon seinen Beobachtungen nicht angeschlossen und sehen uns nach den Erfahrungen von 1936 erst recht nicht imstande, das Vorhandensein von solchen Siedlungsbauten anerkennen zu können.⁴

⁴ 20. Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1928, S. 29. R. Bosch im „Aarg. Tgl.“ vom 16. Juni 1928. Derselbe in „A. Z. Z.“ Nr. 1327 vom 20. Juli 1928.

Die Grabung 1936 hatte den Zweck, die Frage nach einer neolithischen Besiedlung des Heidenplatzes, die 1928 angesichts der geringen zur Verfügung stehenden Zeit nicht befriedigend gelöst werden konnte, endlich zu klären. Sie wurde im Rahmen des freiwilligen Arbeitsdienstes Vindonissa durchgeführt, welcher im Herbst ein Zweiglager nach Mühlen delegiert hatte. Von hier aus wurden einige Mann nach dem Heidenplatz beordert. Wertvolle Hilfe leistete dabei, wie 1928, Herr Förster Kähr, der Werkzeug und Waldhütte bereitwillig zur Verfügung stellte und zu allen Auskünften stets bereit war. Die Planaufnahmen wurden gemacht von E. Märki und die Fundzeichnungen, sowie der Rekonstruktionsversuch von Ferd. Lehmann, der als Lagerleiter in Mühlen amtete. Für die Mahlzeiten gewährte uns die Ortsgruppe Suhr des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ Aufenthalt in ihrer nahe gelegenen Kellerküche.

Die Ausdehnung der Grabungsfläche von 1936 ist aus dem beigegebenen Plan ersichtlich. Ein Profil, das am Absturz zum Sandsteinbruch abgeschrotet wurde, zeigte mit aller Deutlichkeit, daß weder eine Kulturschicht, noch irgendwie anders geartete Schichtung im Boden vorhanden ist. Lediglich wurde der hellgelbe Sand nach unten etwas dunkler bis rostfarbig und namentlich auch bedeutend härter und kompakter.

Die Abdeckung der ganzen Grabungsstelle erfolgte in Schichten von durchschnittlich 8 cm Dicke. Die ersten Funde zeigten sich bereits dicht unter der Vegetationsnarbe, wiederholt stellen wir sogar Funde im Wurzelwerk der Waldgräser fest. Eine Vermehrung oder Verminderung der Funde nach unten konnte zunächst nicht konstatiert werden, hingegen trat dann eine auffallende Häufung in 50—60 cm Tiefe auf. Ganz vereinzelt Funde zeigten sich dann nur noch bis in eine Tiefe von 80 cm. Verschiedene kleinere Sondierungen, die bis auf den gewachsenen Fels hinunter geführt wurden, ergaben ein völliges Fehlen von Artefakten in noch größerer Tiefe. (Abb. 2.)

Trotzdem jede einzelne Abtragungsschicht sorgfältig gereinigt wurde, konnten nirgends irgendwelche Farbänderungen im Boden festgestellt werden; auch Pfostenlöcher zeigten sich nirgends. Einige etwas hellere Flecken erwiesen sich als Relikte vermoderter Eichenwurzeln, die, wie die Beobachtung an vielen andern Orten schon gezeigt hat, gerne Pfostenlöcher oder ähnliche Dinge vortäuschen. Es

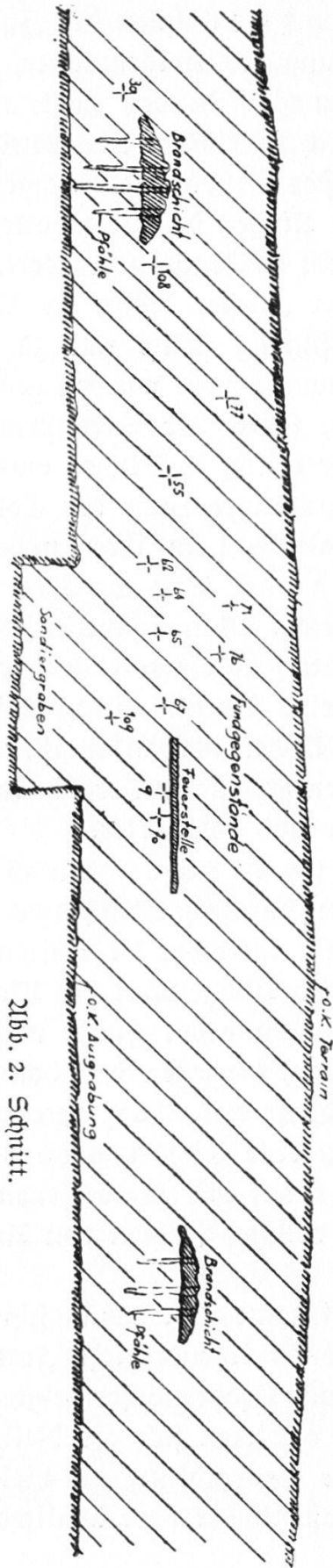


Abb. 2. Schnitt.
Maßstab 1 : 40.

ist daher völlig ausgeschlossen, daß im ausgegrabenen Gebiet einmal Wohnbauten oder gar Wohngruben vorhanden gewesen sind.

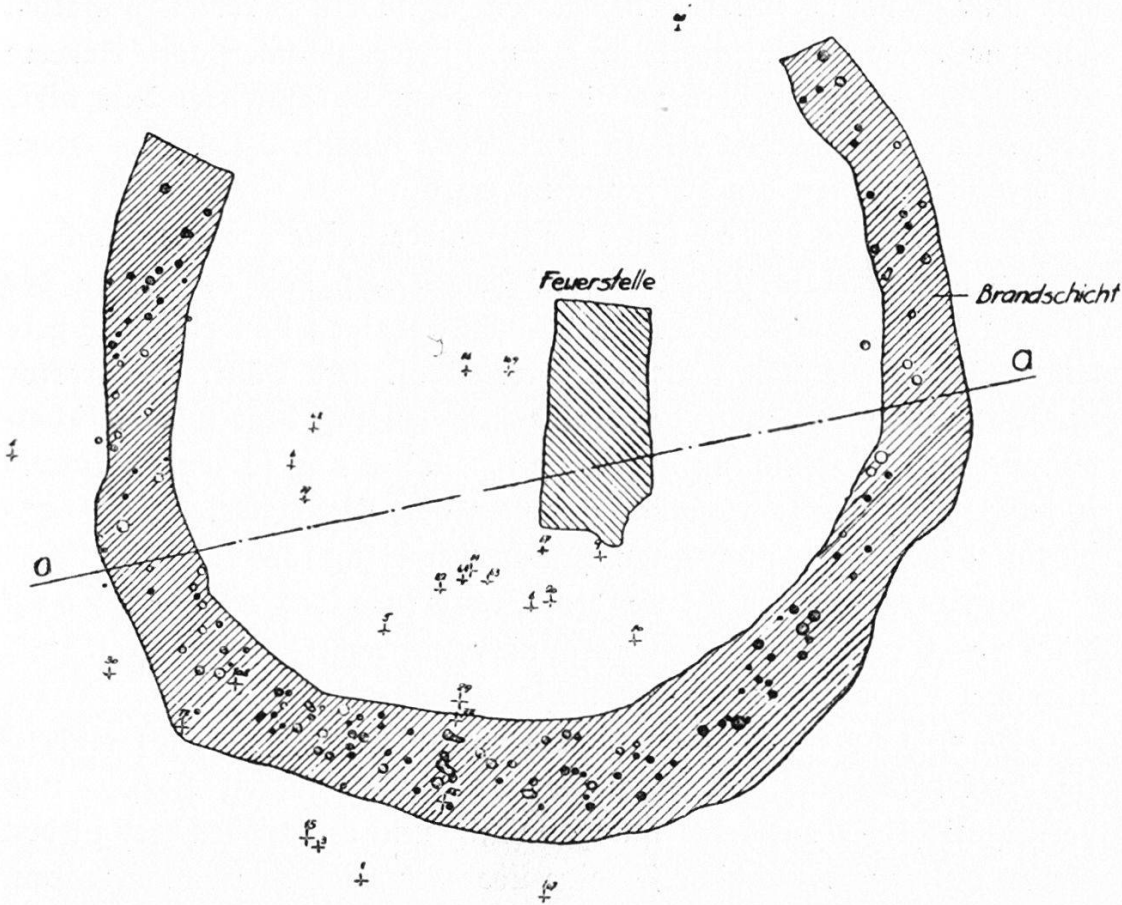


Abb. 3. Grundriß. Maßstab 1 : 60.

Eine große Überraschung war uns vorbehalten, als sich im südlichen Teil der Grabung unvermutet ein schwarzer Streifen im Boden zeigte, der aus reiner Holzkohle und viel Asche bestand. Er lag ungefähr 50 cm tief und ordnete sich kreisförmig an. Der innere Durchmesser des Kreises betrug etwas mehr als 4 m, der äußere etwas mehr als 5 m. Gegen Westen war er auf etwa 4 m unterbrochen, d. h. geöffnet. Die Holzkohleschicht besaß im Mittelteil des offenen Ringes eine Dicke von ungefähr 15 cm. Die Dicke nahm gegen die Schenkellenden hin allmählich ab und zeigte dort kaum mehr 1 cm Dicke. Sie schnitt nach unten glatt ab und lag auf schwach gebranntem Sand auf. (Abb. 3.)

Die genaue Untersuchung des unter dem Holzkohlestreifen liegenden Bodens zeigte eine große Zahl von Pfostenlöchern, vielmehr Löchern von kleinen Pföstchen, die genau ein-

gemessen wurden. Es waren die Überreste hauptsächlich von Rundhölzern, hingegen auch von wenigen Spalzhölzern. Diese waren ziemlich unregelmäßig unter dem ganzen Brandring verteilt, hatten Durchmesser von durchschnittlich 4 cm, hingegen kamen auch kleinere Löcher vor, sowie größere von bis zu 8 cm Durchmesser. Alle diese Löcher liefen nur wenig tief in den Boden hinein, oft nur 3—4 cm, in extremen Fällen bis zu knapp 30 cm.

Von den Holzkohleresten wurden eine größere Zahl gesammelt. Es zeigte sich schon auf dem Platz, daß es sich in der Mehrzahl um Reste von relativ dünnen Zweigen handelte. Größere Holzkohlestücke fehlten gänzlich. Herr Prof. Dr. Däniker, Direktor des Botanischen Gartens der Universität Zürich, dem wir die Kohlenreste zur Untersuchung übermittelten, teilte uns folgenden Untersuchungsbefund mit: „2 Stücke stammen von Eichenzweigen, 20—25-jährig, das übrige sind Fagus(Buchen)zweige, 15—25-jährig.“

Etwas neben der Mitte des Brandrings lag eine äußerst dünne Feuerstelle von annähernd rechteckiger Gestalt mit ungefähr 1,4 m \times 60 cm Ausmaß.

Der ganze Grabungsbefund kann ziemlich eindeutig erklärt werden. An der Stelle des Ringes waren Eichen- und vornehmlich Buchenzweige unregelmäßig und verschieden tief in den Boden eingesteckt. Ob diese Zweige über der Erde verflochten waren, läßt sich nicht mehr feststellen, ist aber nur in geringem Maße anzunehmen. Es ist ausgeschlossen, daß sie eine feste Wand bildeten, die vielleicht oben zu einer Kuppel zusammengezogen gewesen wäre; denn dann wären unbedingt mehrere starke Pfähle notwendig gewesen, um dem ganzen genügenden Halt zu geben. Es müßte dann auch der ganze Boden innerhalb des Rings mit Holzkohle und Asche übersät gewesen sein. In Wirklichkeit war aber der Boden innerhalb des Ringes so rein wie außerhalb desselben. Einzig in der Fortsetzung des südwestlichen Schenkels zeigten sich schwache Holzkohlespuren, die sich deutlich als vom Wind verblasen zu erkennen gaben. Wir haben demnach einen aus in den Boden gesteckten Zweigen bestehenden Ring vor uns, der ähnlich wie ein Hag ausgesehen hat, der den Himmel offen ließ, gegen Westen einen Ausgang und im Innern eine Feuerstelle hatte, also einen eigentlichen Windschirm. Gerade während der Ausgrabungszeit, die gekennzeichnet war durch außerordentlich

schlechtes Herbstwetter mit vielen kalten Regnen und unangenehmem Nordwind, konnten wir konstatieren, daß ein solcher Windschirm, der gegen die Bise schützte, wertvolle Dienste zu leisten vermochte. Der Windschirm des Heidenplatzes ist, nachdem die Buchenhecke abgedorrt war, dem Feuer zum Opfer gefallen und auf diese Weise der Forschung erhalten geblieben.

Mit der Deutung der ganzen Anlage stehen die Funde durchaus im Einklang. Sie waren relativ selten; das ganze Fundinventar verzeichnet, trotzdem der kleinste Feuerstein- und Scherben-splitter registriert und eingemessen wurde, nur 109 Nummern, darunter ein dicht unter der Erdoberfläche liegendes Hufeisen aus historischer Zeit. Die Gegenstände häuften sich innerhalb des Windschirms, kamen aber auch im übrigen Gelände verstreut vor. Die Fundarmut, die uns schon 1928 aufgefallen war, ist für eine Steinzeitiedlung ungewöhnlich, und namentlich ungewöhnlich ist das seltene Vorkommen von Scherben und der gänzliche Mangel an Knochen. An Scherben konnten wir nur 4 Nummern bergen, alle vier klein, ohne Verzierung und ohne besondere Gestaltung der Oberfläche, die irgend welche Schlüsse auf die Gestalt der Gefäße zulassen würde. Ein einziger dieser Scherben zeigt einen Henkelansatz. Es muß daraus geschlossen werden, daß der Heidenplatz keine eigentliche Siedlung getragen hat, sondern nur vorübergehendem Aufenthalt diente, für den ein Windschirm durchaus genügen konnte. Dieser Aufenthalt dürfte in erster Linie nomadisierenden Steinzeitleuten zuzuschreiben sein, die mit ihrem Vieh einmal oder wiederholt an dieser Stelle, auf Stunden oder vielleicht auf einige Tage, Rast machten. Diese Leute dürften sehr wenig Keramik mitgeführt haben, was bei der Zerbrechlichkeit des Materials nicht zu verwundern ist. Auf diese nomadisierende Lebensweise im Neolithikum hat neuerdings Gutzwiler⁵ in einer Schrift, die wir sonst ihrer Oberflächlichkeit halber ablehnen müssen, mit Recht hingewiesen. Sie ist bisher in der Urgeschichtsforschung unseres Landes viel zu wenig in Betrachtung gezogen worden.

Die Funde sind, wie bereits angedeutet wurde, der Reihe nach registriert und nach horizontaler und vertikaler Lage eingemes-

⁵ K. Gutzwiler, Hirtentum, Alpenwirtschaft und Handelsverkehr über die Alpen in der Pfahlbauzeit, Selbstverlag des Verfassers, Koblenz 1936.

sen worden. Die Nummern im Plan und auf der Abbildung korrespondieren mit den Nummern, die sie im Laufe der Grabung erhalten haben. (Abb. 4.)

Zu nennen sind zunächst zwei Steinbeile, Nr. 68 spitznackig, oval, von 4,9 cm Länge und 3,2 cm Schneidenbreite, Nr. 92 stumpfnackig, ebenfalls von ovalem Querschnitt, mit ausgebrochener Schneide von 5,8 cm Länge. Beide Steinbeile sind also klein, unansehnlich und verhältnismäßig sehr schlecht gearbeitet. Gefunden wurde ferner ein natürliches Geröll von Steinbeilform (Nr. 67), flachoval, das zu einem Steinbeil hätte umgearbeitet werden sollen. Den angefangenen Schliff kann man auf der einen Seite des Steins sehr gut beobachten.

Unter den Feuersteinwerkzeugen fällt zunächst eine Pfeilspitze mit eingezogener Basis (Nr. 11) auf, die eine Länge von 3,3 cm und einen Abstand zwischen den beiden Basisspitzen von 2,3 cm besitzt. Auch dieses Stück ist nicht durch besondere Schönheit ausgezeichnet. Gut gearbeitet sind zwei Klingenschaber, Nr. 97 von 5 cm Länge und 2,3 cm größter Breite und Nr. 107 von 6,2 cm Länge und 2,8 cm größter Breite. Dann liegen auch zwei Messerflingen vor, Nr. 108 mit schwacher Gebrauchsretouche von 3,8 cm Länge und 1,6 cm größter Breite und Nr. 44 ohne Retouche von 4,2 cm Länge und 1,6 cm größter Breite.

Ganz auffällig sind die relativ zahlreichen groben Feuersteinwerkzeuge (Nrn. 1, 3, 6, 15, 30, 48, 52, 58, 61, 72, 104), die mit Ausnahme einer Spitze (Nr. 1) nicht mit besonderen Namen belegt werden können. Sie sind, soweit es sich nicht um Auklei handelt (Nr. 52), sehr grob retouchiert und erinnern in vielen Dingen ganz an Artefakte aus dem Paläolithikum. P. Sarasin⁶ machte seinerzeit mit allem Nachdruck darauf aufmerksam, daß sogenannte Paläolithen auch in unserem Vollneolithikum häufig vorkommen. Diese Feststellung hat sich namentlich im Neolithikum der Gegend von Olten, hauptsächlich in Winznau,⁷ machen lassen, und so ist es nicht zu verwundern, daß sie sich auch auf dem Heidenplatz von neuem erwahrt.

⁶ P. Sarasin, Zur Frage von der prähistorischen Besiedlung von Amerika. Denkschriften der Schweiz. Naturf. Ges., Bd. LXIV, Abb. 3.

⁷ 5. Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1912, S. 88 ff.

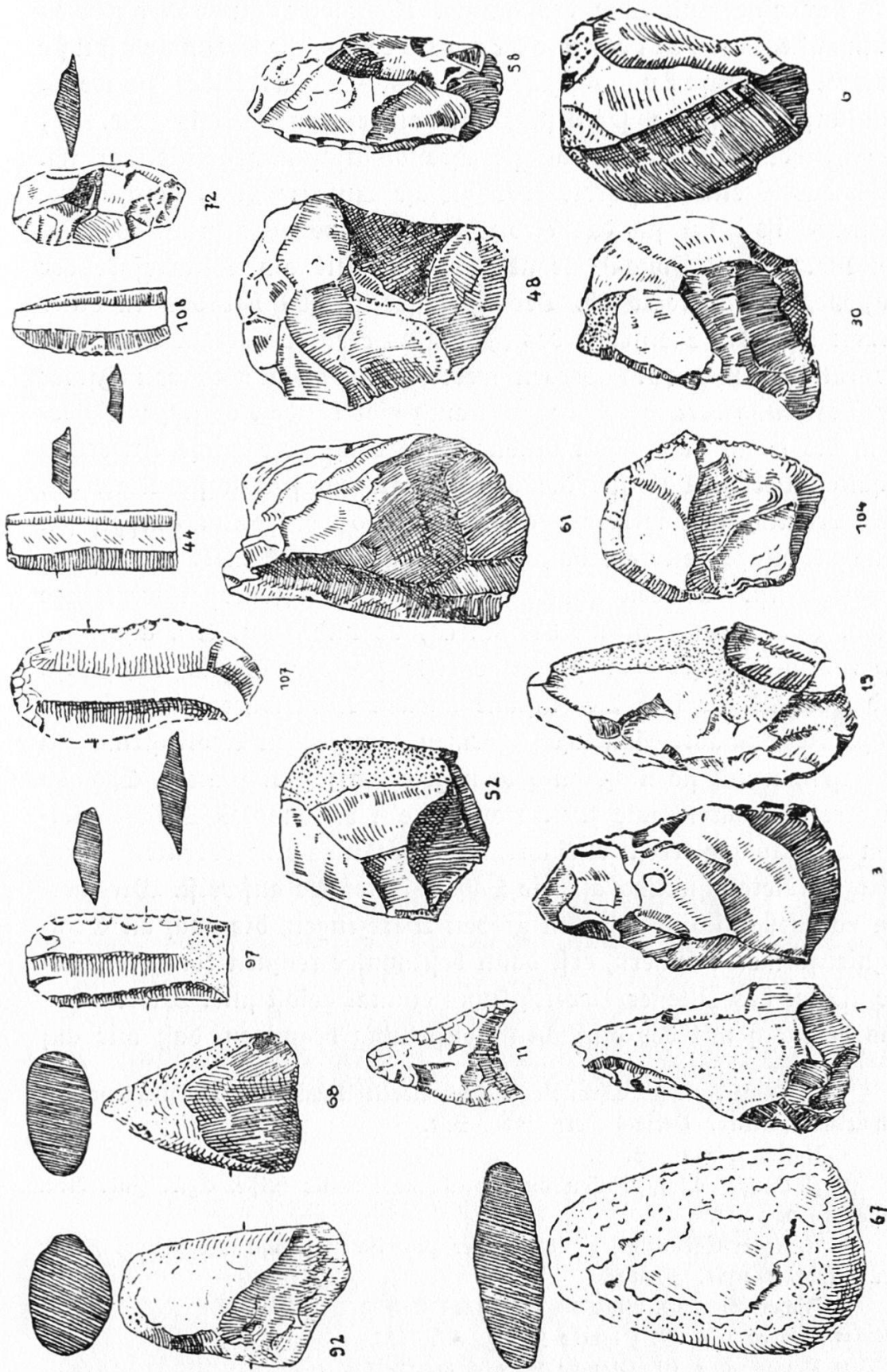


Abb. 4. Artefakte vom Heidenplatz-Suhr (ca. 1/2 natürl. Größe).

Für eine Zuteilung des ganzen Komplexes zu einer bestimmten zeitlichen oder kulturellen Unterstufe des Neolithikums gibt uns das Fundgut leider zu wenig Auskunft. Über die Pfeilspitze mit eingezogener Basis (Nr. 11) sagt Ischer⁸ mit Recht, daß sie chronologisch nicht einteilbar sei. Über das Steinbeil schreibt der gleiche Autor:⁹ „Das geschliffene Steinbeil ist daher für das Neolithikum chronologisch nicht von Bedeutung.“ Auch Douga¹⁰ lehnt das Steinbeil als Leitartefakt der speziellen Chronologie ab. Der Verfasser selbst¹¹ hat das in einer Arbeit über die Steinbeile des Zugersees ebenfalls getan. Die Schaber (Nr. 97 und 107) werden weder von Douga noch von Ischer zur Datierung herangezogen; denn auch hier handelt es sich um Formen, die durch lange Zeit hindurch sich ohne wesentliche Änderung gehalten haben. Das für die Chronologie empfindlichste Material, die Keramik, ist, wie bereits erwähnt, in so wenigen und atypischen Funden zutage getreten, daß auch von hier aus keine Auskunft zu erwarten ist. Bleiben somit noch die groben Feuersteinwerkzeuge (Nrn. 1, 3, 6, 15, 30, 48, 52, 58, 61, 72 und 104). Ein ähnliches Stück bildet Ischer¹² ab für seine erste Periode, Typus Burgäschli, und Douga¹³ für sein Néolithique ancien. Man wäre demnach versucht, diese paläolithähnlichen Formen dem frühen Neolithikum zuzuweisen, wenn sie nicht auch doch gelegentlich in spätern Epochen anzutreffen wären, wie z. B. Douga¹⁴ ein verwandtes Stück in seinem Néolithique récent aufführt, das allerdings eine bedeutend sorgfältigere Retouchierung als die Suhrer Artefakte aufweist. Wir werden voraussichtlich mit diesen groben Werkzeugen, die auch an Campignienformen erinnern, erst dann bestimmter rechnen können, wenn die Rätsel des Oltener Neolithikums einmal gelöst sind. Wir müssen uns demnach mit der einfachen Feststellung begnügen, daß wir auf

⁸ Th. Ischer, Die Chronologie des Neolithikums der Pfahlbauten der Schweiz, E. Bircher Verlag, Bern 1920, S. 7.

⁹ Ischer, a. a. O. S. 12.

¹⁰ P. Douga, Classification du néolithique lacustre suisse. Extr. Ind. Ant. suisses 1929, p. 11.

¹¹ K. Keller-Carnuzzer, Probleme der zugerischen Pfahlbauforschung. Zuger Neujahrsblatt 1951, S. 51 ff.

¹² Ischer, a. a. O. Abb. 18, fig. 16.

¹³ Douga, a. a. O. Planche I, fig. 8.

¹⁴ Douga, a. a. O. Planche V, fig. 66.

dem Heidenplatz Neolithikum vor uns haben und müssen es uns versagen, auch nur eine Vermutung für irgend eine Untergruppe desselben auszusprechen.

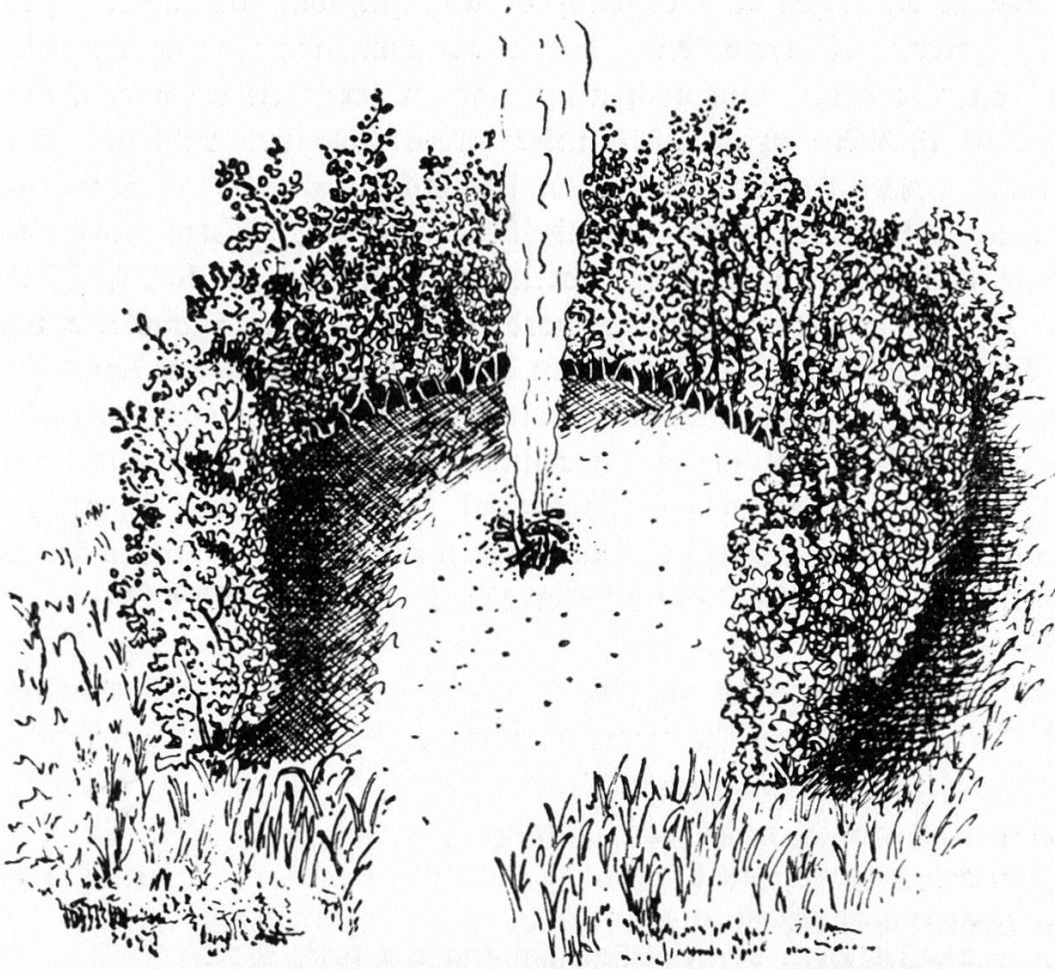


Abb. 5. Rekonstruktionsversuch des Windschirms vom Heidenplatz-Suhr.

Der Heidenplatz bei Suhr hat demnach einen kleinen, aber reizenden Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Neolithikums beigebracht. Wir geben in Abbildung 5 einen Rekonstruktionsversuch des ersten steinzeitlichen Windschirms, der in der Schweiz aufgefunden wurde. Wir haben den bestimmten Eindruck, daß weitere Nachgrabungen auf dem Heidenplatz unnützlich sind. Wohnhäuser sind wohl keine zu erwarten; nicht zu erwarten ist auch der Befestigungsgraben, an den der Verfasser ursprünglich ebenfalls zu glauben versucht war. Nicht ausgeschlossen wäre, daß noch weitere Windschirme festgestellt werden könnten, aber deren Auffindung würde u. E. unverantwortliche Kosten verursachen.

Zum Schluß geben wir noch die *Steinzeitfunde*, die sich im übrigen Gemeindebann von Suhr befinden und folgen dabei z. T. einer Aufstellung, die uns von Dr. R. Bosch zur Verfügung gestellt wurde. Sie weisen alle deutlich darauf hin, daß der Windschirm vom Heidenplatz in einen größern Zusammenhang hineinzustellen ist, den wir aber heute noch nicht klar zu erkennen vermögen. Das Antiquarium Aarau bewahrt unter Nr. 610 b einen Schleuderstein, der vor 1861 in einem Grabhügel im Eichenschlag am Grotfeld gefunden worden ist.¹⁵ Ein Steinbeil von 10,3 cm Länge liegt im Museum für Natur- und Heimatkunde in Aarau. Es soll im Jahr 1878 im Heidenloch gefunden worden sein.¹⁶ Zwei Steinbeile von besonderer Schönheit stammen vom Rennrain und aus der Reutenen. Das erste ist 19,6 cm lang, das zweite 8,3 cm. Sie liegen beide in der Sekundarschulsammlung in Suhr und wurden 1924, resp. 1928 aufgefunden.¹⁷ Schließlich sind noch zwei Silexfunde vom Jahr 1932 aus den Neumatten, also aus der Flussebene der Suhr, zu erwähnen, die im Antiquarium Aarau untergebracht sind.¹⁸

¹⁵ Katalog des Kant. Antiquariums Aarau, 1912, S. 53. Dort wird noch ein zweiter derartiger Stein, dessen Fundort in Suhr vermutet wird, erwähnt. Argovia II, S. XXIII.

Argovia XXVII, S. 77.

¹⁶ Heierli, Arch. Karte des Kantons Aargau, S. 77.

¹⁷ 20. Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1928, S. 54. Dort sind die Ortsbezeichnungen fehlerhaft.

¹⁸ 24. Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1932, S. 25.